

# „Unschuld, Reinheit, Abgründe“

Cello-Konzert, Suiten, Sonate: **Benjamin Britten** hat die Cellisten reich beschenkt. **Daniel Müller-Schott, Alban Gerhardt** und **Jean-Guihen Queyras** haben seine Werke kürzlich aufgenommen. Nun trafen sie sich mit Clemens Haustein zum Interview über Britten – und über denjenigen, für den die Stücke geschrieben wurden: Mstislaw Rostropowitsch.

Foto: PR



Mstislaw Rostropowitsch und Benjamin Britten: Der russische Cellist war ein enger Freund des britischen Komponisten und regte diesen zu all seinen großen Cellowerken an. Hier sieht man die beiden bei einer gemeinsamen Probe im Jahr 1963.

**A**ls Jean-Guihen Queyras abends um neun Uhr in Alban Gerhardts Berliner Wohnung vorbeikommt, hat er neun Stunden im Aufnahmestudio hinter sich. Einen Tag lang Beethovens A-Dur-Sonate. Alban Gerhardt hat sein drei Monate altes Söhnchen auf dem Arm (im hellblauen Hertha-BSC-Strampler), seine Frau macht schnell den Salat fertig, und als auf dem Tisch neben Salat auch Käse, Baguette und Rotwein stehen, sieht Queyras schon nicht mehr so müde aus – und geradezu munter, als schließlich Daniel Müller-Schott unter großem Hallo auf dem Bildschirm des Laptops erscheint. Müller-Schott ist im österreichischen Hohenems, wo er Kammermusik spielt, und weil die Alpen dort nicht weit sind, sind die Funklöcher ziemlich nah. Die Skype-Verbindung in sein Hotel ist brüchig. Wir versuchen es aber einfach mal...

**Herr Gerhardt, Herr Müller-Schott, Herr Queyras, Britten hat drei Solosuiten für Cello geschrieben – angenommen, es gäbe ein Jubiläumskonzert zum 100. Geburtstag Brittens, in dem alle Suiten von Ihnen aufgeführt werden sollen: Wer möchte welche spielen?**

**AG:** Ich würde gerne die Erste spielen. Die zweite und dritte Suite habe ich erst einmal im Konzert gespielt. Sie sind mir auch musikalisch nicht so nahe.

**DMS:** Ich würde die Nummer drei wählen, weil ich die sehr oft gespielt habe. Es ist auch die Suite, die ich mit Rostropowitsch studiert habe. Da fühle ich mich am heimischsten.

**JGQ:** Eine Zeit lang war ich mit der dritten Suite verheiratet. Auch weil ich dieses eigenartige, philosophische Labyrinth faszinierend fand, durch das man in diesem Stück geführt wird: zuerst Variationen und erst am Schluss das Thema wie eine Erlösung. Die zweite ist die klassischste von allen dreien. Damit habe ich mich zunächst schwergetan, aber in den vergangenen Jahren habe ich sie mehr und mehr geliebt. Also können wir alle drei zufrieden sein: Ich nehme die zweite!

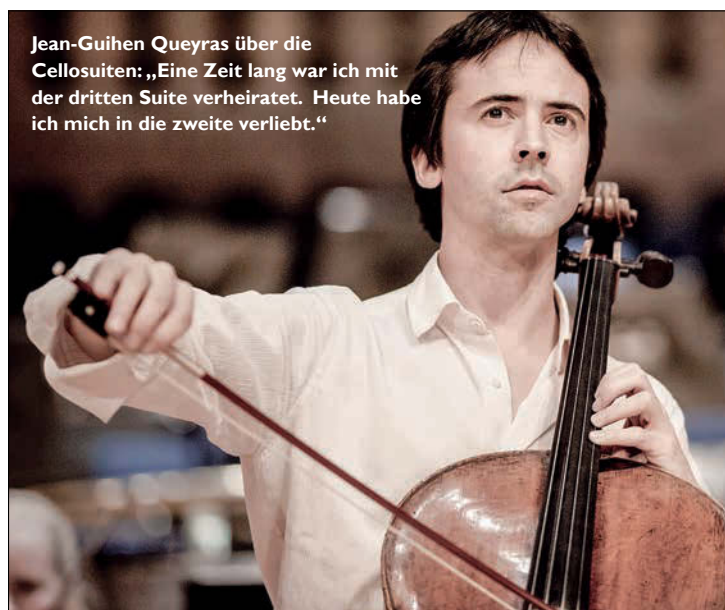
Oh, das ging aber schnell. Gerhardt hat Queyras zuletzt vor zwei Jahren bei der Cello Biennale in Amsterdam beim Frühstück getroffen. Dass sie Daniel Müller-Schott gesehen haben, ist noch länger her. Allerdings wirkt das bislang so, als würde man sich jede Woche zum Wein treffen.

**AG:** Womit ich bei den Suiten aber immer meine Schwierigkeiten habe: dass Britten diese unsäglichen Fugen geschrieben



Alban Gerhardt meint: „Schostakowitsch klingt viel schwerer, als er ist. Bei Britten ist es genau umgekehrt.“

Foto: Sim Canetty-Clarke/Hyperion



Jean-Guihen Queyras über die Cellosuiten: „Eine Zeit lang war ich mit der dritten Suite verheiratet. Heute habe ich mich in die zweite verliebt.“

Foto: Marco Borggreve/PR



Daniel Müller-Schott war Schüler von Rostropowitsch: „Er hat immer gestrahlt, wenn es um Britten ging.“

Foto: Uwe Arens/PR

hat. Es ist gute Musik, aber wirkt so konstruiert, dass ich mich immer frage: Warum muss er das denn jetzt machen? Ich möchte wissen, ob das irgendjemand beim Hören nachvollziehen kann.

DMS: Sicher wollte Britten, dass die Fugen rätselhaft sind.

AG: Rätselhaft oder: Cello ist einfach kein geeignetes Instrument für Fugen. Gibt's eigentlich auch Fugen für Sologesang? (Gelächter)

DMS: Ich finde die Fugen eigentlich ziemlich faszinierend. Er hat sie gut strukturiert, und gerade in der Fuge der zweiten Suite klingt das Cello doch so orchestral, wie man es selten gehört hat!

## Britten-Einspielungen

**Daniel Müller-Schott:**

**Britten, Prokofjew,** Cello-Sinfonien; WDR-Sinfonieorchester Köln, Jukka-Pekka Saraste (2012); Orfeo CD 4011790847122

*Kritik in FF 4/13*

**Britten,** Cello-Suiten (2009/2010); Orfeo CD 401179083512

*Kritik in FF 5/12*

**Alban Gerhardt:**

**Britten,** Cello Symphony, Cello-Sonate, Solo-Suiten; Stephen Osborne, BBC Scottish Symphony Orchestra, Andrew Manze (2012); Hyperion/Note 1 2 CD 0034571179414

*Kritik auf S. 73*

**Britten,** Cello-Suite Nr. 1; **Bach,** Cello-Suite Nr. 5;

**Kodály,** Sonate f. Cello solo (2002); Oehms/Naxos CD 4260034863323

**Jean-Guihen Queyras:**

**Britten,** Cello-Suiten (1998); Harmonia mundi CD 3149020167038

**Ebenfalls erschienen:**

**Elgar,** Cellokonzert; **Tschaikowsky,** Rokoko-Variationen; **Dvorák:** Rondo u. a.; Jean-Guihen Queyras, BBC Symphony Orchestra, Jiri Belohlávek (2012); Harmonia mundi CD 3149020214824

*Kritik auf S. 71*



Auch das zeigt, wie eng die Verbindung zwischen beiden war. Er hat viel davon erzählt, wie er mit ihm zusammen gespielt hat, Schuberts Arpeggione-Sonate zum Beispiel...

JGQ: Wie Britten am Klavier die Einleitung im ersten Satz der Arpeggione-Sonate spielt: Das gehört für mich zum Schönsten überhaupt. Ich höre da eine Selbstverständlichkeit, eine Poesie, die völlig unbeschwert ist.

## Hören Sie das auch in Brittens Musik?

JGQ: Ich denke bei Britten zuerst an Knabenchor: Unschuld, Transparenz, Reinheit...

DMS: ... und darunter dann die Abgründe. Brittens Musik ist immer doppelbödig. Sie hat nie nur eine Farbe, es schimmern immer ganz viele Ebenen hindurch.

AG: Bei Britten ist auch immer britisches Understatement zu spüren. Es gibt bei ihm kein „Zuviel“ und seine depressiven Seiten stellt er nicht so zur Schau wie zum Beispiel Schostakowitsch. Seine Musik ist aber definitiv keine moderne Musik im herkömmlichen Sinne. Es wurden um 1970, als Britten seine Cellowerke komponierte, schon ganz andere Sachen für Cello geschrieben: „Per Slava“ von Penderecki zum Beispiel. Wenn ich vom Publikum ausgehe: Die Hörer sind eigentlich immer überrascht.

DMS: Ja, sie erwarten etwas Moderneres. Allerdings hat er ja auch zeitweise sehr intellektuell und modern geschrieben, dann wieder rückwärtsgewandt. Gerade diese Vielseitigkeit in seinem Komponieren finde ich so faszinierend. Es gibt keine ganz stringente Chronologie in seinem Werk.

JGQ: Was aber immer zu hören ist: eine ganz persönliche, poetische Klangwelt. In den sechziger und siebziger Jahren haben viele Musiker gesagt: So wie Britten kann man nicht mehr schreiben. Wenn aber jemand eine so starke Ausdruckskraft hat wie Britten, dann ist es langfristig völlig egal, welche Mittel er benutzt.

JGQ: Die Fuge in der Zweiten ist sehr speziell. Britten versagt sich jeden Doppelgriff, es gibt keine hörbare Zweistimmigkeit, die Fuge soll also nur virtuell entstehen. Für den Zuhörer ist das zum Rekonstruieren wirklich eine „mission impossible“.

## Herr Müller-Schott, Sie haben längere Zeit bei Rostropowitsch Unterricht gehabt. Was hat er Ihnen über Britten erzählt?

DMS: Er hat immer gestrahlt, wenn es um Britten ging. Man hat einfach gespürt, dass das eine ganz innige, intensive Freundschaft war. Bewegend war am Ende das Bild bei Brittens Beerdigung 1976, als Rostropowitsch mit Brittens Lebensgefährten Peter Pears gleich hinter dem Sarg gelaufen ist.

Die Skype-Verbindung nach Hohenems macht Schwierigkeiten. Wir beschließen, Müller-Schott auf seinem Hoteltelefon anzurufen. Es folgt ein kurzes Intermezzo mit einer freundlichen österreichischen Hotelangestellten als weiterer handelnder Person: „Zimmer 22, i verbind' Sie.“ Über den Lautsprecher in Berlin ist nun lateinamerikanische Folklore zu hören, gespielt auf einer Alpen-Zither, Daniel Müller-Schott in Hohenems hört weder Folklore noch Klingeln, weil es in seinem Zimmer gar kein Telefon gibt. Er bekommt schließlich an der Hotelrezeption ein tragbares Gerät.

## Wie schwer ist es denn, etwa die Cello Symphony aufs Programm zu bekommen, wenn nicht gerade Britten-Jahr ist?

JGQ: Sehr schwer. Das Stück ist kein „Reißer“ im üblichen Sinn, Britten geht mit seiner vielschichtigen Musik einfach

„Jedes Stück hat  
sein Leben nur  
für den Moment,  
in dem es  
aufgeführt wird“

nicht so direkt auf den Hörer zu wie etwa Schostakowitsch, der überall auf der Welt angenommen wird.

AG: Schostakowitsch muss man ja auch weder proben noch üben (Gelächter), klingt viel schwerer, als es ist. Bei Britten ist es genau umgekehrt. Bei der Cello Symphony muss ich immer Tage vorher schon anfangen.

DMS: Gerade in Deutschland wird Britten viel zu selten aufs Programm gesetzt. Da muss man noch weiter Überzeugungsarbeit leisten, um seine ganz besondere musikalische Sprache zu vermitteln...

JGQ: In Frankreich ist es das Gleiche. Das Wasser zwischen der Insel und dem Kontinent bleibt doch wichtiger, als man denkt. Alban, du hast vorhin vom „englischen Understatement“ in Brittens Musik gesprochen – ich denke, diese Zurückhaltung in der musikalischen Sprache lässt sich in den Ländern auf dem Kontinent immer noch schwer vermitteln.

AG: Ich habe mich allerdings gefragt, ob das im Falle der Cello Symphony nicht auch mit Rostropowitsch selbst zu tun hat. Seine Aufnahme mit dem Stück finde ich, ehrlich gesagt, nicht so gut. Er spielt die Symphony wie er alles spielte: extrem kraftvoll und dramatisch. Aber eigentlich müsste man das Stück viel subtiler und hintergründiger angehen. Rostropowitsch hat sicher viel für Schostakowitsch und Prokofjew getan – bei Britten bin ich mir nicht so sicher.

DMS: Wobei er selbst gesagt hat, dass die Symphony eines der besten Konzerte sei, das jemals für Cello geschrieben wurde. Aber es stimmt: Er hat das Stück nicht so oft gespielt wie die anderen Werke.

**Britten hat die Cellowerke für Rostropowitsch geschrieben, Rostropowitsch hat sie auch aufgenommen. Wie gehen Sie mit diesen Aufnahmen um, bei denen ja die Versuchung groß ist, sie für denkbar authentisch zu halten?**

DMS: Das ist vielleicht gar nicht so ein Problem für die Interpreten als vielmehr für die Hörer. Auch für die Musikkritiker, die gerne denken, diese Aufnahmen seien das Nonplusultra, und so müsse es für alle Ewigkeit bleiben. Es wird zu selten bedacht, dass jedes Stück sein Leben nur für den Moment hat, in dem es aufgeführt wird.

AG: Die Frage ist ja auch, ob der Interpret dem Komponisten nicht einfach seine eigene Sicht aufgedrängt hat. Ihr kennt ja bestimmt diese drei Aufnahmen mit der Schostakowitsch-Sonate: Drei verschiedene Cellisten, jedes Mal begleitet Schostakowitsch selbst – und jedes Mal ist es völlig anders...

DMS: ...stimmt, völlig anders. Alleine schon die Tempi...

AG: ...so dass ich davon ausgehe, dass die Komponisten relativ wenig Rückgrat hatten, wenn sie mit großen Interpreten zusammenarbeiteten. Vielleicht hat sie ja auch gerade das zu tollen Komponisten gemacht: dass sie sich hinterfragt haben. Wer weiß denn, wie viel Britten entgegengesetzt hat, wenn Rostropowitsch sagte: Ich mache das hier so!

JGQ: Ich vermute, Rostropowitsch konnte von Britten alles bekommen. Britten war vor ihm auf den Knien.

AG: Deswegen hat mich auch nie interessiert, was er in seiner Edition mit den Britten-Suiten angestellt hat, mit all den Bindebögen und Stricheinzeichnungen. Ich habe aber auch das Gefühl, dass Britten seinerseits Rostropowitsch herausfordern wollte. Die riesigen Bögen im langsamen Satz der zweiten Suite: Das passt so überhaupt nicht zu Rostropowitsch. Das hört sich für mich immer so an, als wollte Britten ihm etwas beibringen: Spiel du mal schön leise und langsam.

**Sie hatten alle bei Rostropowitsch Unterricht, wie war das?**

AG: Ich habe ihm einmal bei einem Kurs vorgespielt, Tschaikowskys „Rokoko-Variationen“, das war ziemlich absurd. Ich hatte das Gefühl, dass er vor allem für die Kulisse unterrichtet und mir Dinge sagt, die er jedem sagt. Er war der Held meiner Kindheit, entsprechend groß war meine Enttäuschung. Aber du hast es vielleicht anders erlebt, Daniel, du hast ja längere Zeit mit ihm privat gearbeitet.

DMS: Wenn er vor Publikum unterrichtete, war das tatsächlich eine besondere Show. Wenn man mit ihm alleine war, war es anders. Er hatte dann im Unterricht all die Präsenze neben sich stehen, auch Alkohol in allen Formen (lacht), das hat er alles durcheinander gemixt, dann war er in guter Stimmung und hat sich Zeit genommen – dann hat er auch von seinen Einblicken in die Musik erzählt und von den Komponisten, mit denen er zu tun hatte.

**Rostropowitsch war immer wieder zu Gast bei Brittens Festival in Aldeburgh, Sie auch. Wie ist es, dort zu spielen?**

JGQ: Die Landschaft in Verbindung mit der Musik von Britten: Das passt perfekt...

AG: ...die Kieselsteine am Strand...

JGQ: ...die alten Fischerboote. Es ist eine sehr nostalgische Stimmung dort. Ich hatte die große Ehre, in Aldeburgh die Cello Symphony und die drei Suiten zu spielen. Es war wirklich etwas Besonderes, die Stücke am selben Ort aufzuführen, wo sich Britten und Rostropowitsch vielleicht nach dem Konzert in den Arm genommen haben. Aber mein schönstes Erlebnis mit einem Britten-Stück war, als ich die dritte Suite in einer alten Abtei in der Nähe von Tours gespielt habe. Diese mittelalterlich wirkenden Klänge, die sich auch an der Gregorianik orientieren – das passte so unglaublich gut zu diesem Ort. Es war viel, viel besser als alles, was ich mit dieser Musik auf der Konzertbühne erleben durfte.

Wann sieht man sich wieder? Dummerweise ist es ja grundlegende Voraussetzung des Solistengeschäfts, dass immer nur einer auf der Bühne sitzen kann. Beim nächsten Dreier-Gespräch vielleicht? „Wir müssten einfach öfter krank sein“, sagt Queyras und lacht, „dann könnten wir uns auch öfter sehen.“ ■